

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Geiß, Anna: Magdalen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

fechten wollte. Aber beim Anblick des Gendarmen saßt er sich schnell: „Nüt für unguet, Buur, i ha wölle froge, ob Ihr Euer Farre no hänn. I bi vo Sikechilch, sott e G'meinsfarre chaufe, und do hett mer öpper g'hait, Ihr haige-n ein. Wie isch's?"

„I ha-n emol ein g'ha,“ sagte der Bauer, „aber er isch scho lang furt. Aber chömme numme-n ine, e Gläskli Chriesiwasser wird nüt schade, wemme so wit g'losse-n isch.“

„Hunger und Durst sinn just nit groß,“ entgegnete Arnold, „aber i will Euch nit verzürne-n und e weng mithalte. Chömme-n-er emol uf Sikechilch, so mache mer's wieder wett!“

Mit diesen Worten setzt er sich an den Tisch gerade gegenüber dem Gendarmen und spricht alsbald dem Speck und dem Chriesiwasser eifrig zu. Wenn der Gendarm dem Bauern etwas erzählte, daß dieser Mund und Nase aufsperrte, dann unterhielt sich der Arnold währenddem ebenso eifrig mit Chriesiwasser und Speck, und der Gendarm that dasselbe, wenn der Arnold dem Bauern Vortrag hielt.

Als sie beide gesättigt waren, brach der Gendarm auf, denn er habe noch eine weite Tour zu machen, wie er sagte, indem er dem Arnold freundschaftlich die Hand drückte.

Nach einigem Hin und Her über Farren, Kälb' und Kälber nahm auch Arnold seinerseits dankend Abschied vom Bauern. Seinem Dank fügte er noch die Einladung und die Bitte bei, der Bauer möge auch einmal bei ihm in Sikechilch vorstellig werden, wo man dann Chriesiwasser und Speck wett machen könne.

Der „Stationkummitant“ aber erhielt bald darauf einen kuriosen Brief. Dieser lautete wie folgt:

„Gehehrter Heer Stadionsgummitant!

Ich mus Inen noch meinen Dank aussprechen für die Nachsicht, die sie mit mir haben, indem daß sie mich als einen Bauer ansaen und war doch nur ein Schneidergesel als ich mit Ine Spel und Schnaps gegeben habe. Mir für ungut, daß ich sie so angelogen habe mit dem Bauern, es müste so sein wen sie mich nicht beim Betteln erdabben sollten. Im Ubrigen ihr ganz guter Freund und Zechspesel.

Nachschrist: Ja, wen sie wisten, wie ich heiße, — gelten, wären sie froh.“

„Das ist einmal ein frecher Spatz,“ sagte der Gendarm. „Man weiß nicht, ob man sich mehr über

sein Infognito beim Büßlbauer oder über diesen Brief wundern soll. Ein abgeseimter Spitzbube ist es auf alle Fälle. Na warte, wenn ich dich kriege!“

Aber bis der 1900er Kalender heraus ist, hat er ihn noch nicht gehabt.

Magdalen.

Von Anna Geis.

„So, Frau Hahn,“ sagte der Pfarrer, „ich habe das Meine gethan. Überlegen Sie sich's nun. Die Magdalen ist ein braves, fleißiges Kind, vielleicht lernen Sie sie lieben und machen gut, was an ihr gesündigt wurde.“

Die Bäuerin schüttelte den Kopf. „Sie verstehen sich nicht auf mich, Herr Pfarrer,“ entgegnete sie

aber ruhig, „so was liebt man nicht. Ich hab' da auch nichts zu überlegen. Mein Gewissen ist rein, ich that recht mein Leben lang. Das Mädchen ist Waife, brav und fleißig; warum soll' ich sie nicht auf den Hof nehmen? Ich brauch' eine. Alles andere geht mich nichts an.“

„Das machen Sie mit Ihrem Gewissen ab,“ erwiderte der Pfarrer. „Wer sich dünket, er siehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle, — wir sind allzumal Sünder.“ Als die Bäuerin unbeweglich blieb, fuhr er fort: „So kann ich heute, am Palmsonntag-abend, noch die Magdalen herschicken?“

„Mir ist's recht, Herr Pfarrer. Ich werd's auch dem Willem sagen.“

Sie geleitete den Pfarrer noch bis an die Straße und kehrte dann um, gefesselt

Hauptes und langsam die wenigen breiten Steinstufen vor der Hausthür hinaufsteigend. Als sie in die Wohnstube rechts von der Hausthür trat, in der das große Ehebett mit den geblühten Kattunvorhängen den meisten Raum beanspruchte, war ihr Mann vom Hofe her über den Flur hereingekommen.

„Gut, daß du da bist,“ begann die Bäuerin unwirsch, „heute abend kommt . . . die Magdalen . . . von der Nählsitt . . . zu uns.“

Der Bauer fuhr zusammen. „Die Magdalen?“ fragte er fassungslos.

„Ja, der Pfarrer hat mir's angetragen. Am Freitag ist die Lisett gestorben und heute die Magdalen konfirmiert worden. Jetzt hat sie kein Unterkommen. Wir sind halt die Reichen, da geht's immer zuerst dran. Sie soll fleißig und brav sein. — Hoffentlich



Der „Stationkummitant“ aber erhielt bald darauf einen kuriosen Brief.

„Hält sie sich besser wie die Lisett,“ so fügte sie scharf hinzu und sah den Mann dabei an.

Er sagte gar nichts, sondern begann seine Pfeife zu stopfen und stierte vor sich hin. Die Nählisett war tot und ihr Kind — sein Kind! — kam als Magd auf den Hof! — Immer war ihm das Kind in Vorwurf gewesen, wenn er's gesehen, das blasse, stille Kind mit den blonden Haaren und blauen Augen. Und nun nahm's die eigene Frau auf den Hof!

Da hatte er als junger Bursch die Lisett, die in der Stadt das Kleidermachen gelernt, weil sie zu schwach zur Bauernarbeit war, bethört und hernach ließ er sie einfach sitzen, da er die reiche Müllerami heiraten sollte. Und er hatte doch die Lisett so lieb gehabt, so sehr lieb!

Die Lisett zog ihr Kind groß unter unendlichen Thränen, die keiner sah; sie klagte nie, sondern ging still und unverdrossen ihren dornigen Weg weiter. Das Thränenkind wurde ein hübsches, aber blaßes, leifiges Mädchen. Es sah aus wie eine Blume, die in Schatten aufgewachsen ist und der Sonne bedarf. Außer der unbegrenzten Liebe seiner Mutter hatte es nicht viel gehabt; es hatte immer nur den Mangel gefannt und den Kummer gesehen im Angesicht der Mutter, die noch auf dem Sterbebette bat: „Vergieb, daß ich dir ein solches Leben bereitere, und bleibe brav!“

Nun hatte die arme Magdalen niemand mehr, der sie liebte. Allein ging sie zum Altar im ärmlichen schwarzen Kleidchen, welches ihr die Mutter mit den letzten Kräften aus dem eigenen Einsegnungskleid zurechtgestutzt. Allein, mit rotverschwellenen Augen, wankte sie aus der Kirche in der Mutter Stübchen, wo deren Leiche aufgebahrt war. Da fand sie die Pfarrerin, als sie voll erbarmender Liebe nach dem einsamen Kinde zu sehen kam, das bei ihr wohnte seit der Mutter Tod.

„Geh du mit mir, Magdalen. Ich noch bei uns zu Mittag; mein Mann wird sorgen, daß du unterkommst. Morgen geh' ich wieder mit dir hierher und zum Begräbniß.“

Gehorsam, wie die Mutter es allezeit gelehrt, es zu sein, erhob sich das Mädchen. Aber unter der Thüre wandte es sich noch einmal, ließ an den Sarg, in dem die Mutter so bleich und still lag, und schrie auf: „Ach, Mutter, nimm mich doch zu dir!“

Noch lag der Schmerzenszug um den schmalen Mund, mit dem sie gebeten: „Vergieb, daß ich sündigte,“ — zugleich auch ein stiller Friedenszug, daß endlich der heiße, bittere Kampf zu Ende sei. Und das Kind sah auch den Zug, denn es war gewohnt, im Antlitz der Mutter zu lesen, und es erliefte den lauten Schmerz in dem Gefühl, daß der Mutter nun wohl sei.

Am Abend ließ Magdalen sich eben so ruhig und gefaßt vom Pfarrer zur Schulgebäuerin führen.

Die Frau stand in der Hausthüre, als das ungleiche Paar herankam. Der breitschulterige große Mann, das schwächliche kleine Mädchen an der Hand.

„Da ist sie, die kleine, brave Magdalen,“ sagte der Pfarrer nach der Begrüßung. „Ich wünsche von Herzen, daß sie hier eine bleibende Stätte finde.“

„Unsere Leut' bleiben alle lange hier,“ entgegnete die Bäuerin mit unerwärtlichem Gleichmuth. „Wenn die Magdalen fleißig ist und gut thut, mag sie auch bleiben.“

„Öffnet ihr nicht nur das Haus, sondern auch das Herz,“ sagte der Pfarrer leise, unter der Hausthüre stehen bleibend. „Ein Kind bedarf so sehr der Liebe.“

„Gehen Sie nur herein, Herr Pfarrer,“ sagte die Bäuerin gelassen, ohne die Bitte zu beantworten.

„Ich habe noch eine Schwerekrante zu besuchen, Frau Hahn,“ erwiderte der Pfarrer. „Gebe Gott das Beste für uns alle. Liebe Magdalen,“ so wandte er sich hierauf an das still danebenstehende Kind, „suche hier die Liebe zu erwerben, derer du bedarfst; bleibe allezeit gut und brav. Der Herr segne deinen Eingang hier, mein Kind!“

Sich zum Gehen wendend, setzte er hinzu: „Morgen geben Sie wohl dem Kinde noch frei, um die Mutter zu begraben!“

„Ich bin kein Unmensch!“ erwiderte die Bäuerin kurz; sie reichte dem Pfarrer zum Abschied die Hand und folgte dann dem Kinde in die Stube.

Da standen bereits die Schüsseln fürs Abendessen, und der Bauer, die beiden Knechte und die Magd saßen um den Tisch.

„Seh dich. Ich mit,“ sprach die Bäuerin kurz, aber nicht unfreundlich und schob das Kind hinter den Tisch neben die Magd.

„Mich hungert nicht, ich danke,“ sagte Magdalen leise; aber die Bäuerin schnitt ein Stück Fleisch ab, legte es dem Mädchen auf dem Teller vor und gab ihm ein Häuflein geröstete Kartoffeln. „Ich nur, ich; du brauchst Kraft. Nimm dir auch Dickmilch; das macht frisch.“

Langsam aß das Kind alles auf in dem gewohnten Gehorsam, der ihm zur zweiten Natur geworden. Als es auch noch ein paar Löffel Dickmilch aus der allgemeinen Schüssel gegessen hatte, leckte es seinen Löffel sauber ab und sah die Bäuerin einen Augenblick an.

Diese blickte nach ihrem Manne und begegnete seinen Augen. Sie hatte ihren Mann nie geliebt, aber sie war ihm eine gute Hausfrau gewesen. Heute zum erstenmale las sie in den blauen Augen des Mannes, mit denen sie ja auch das Kind anblickte. Sie las darin eine stumme, angstvolle Bitte, die sein Mund nicht auszusprechen wagen würde. Schweigend, ohne im geringsten zu verraten, daß sie ihn verstanden, aß sie zu Ende. Die Magd und die Knechte aber waren schneller als je fertig, und draußen in der Küche fuhren sie mit den Köpfen zusammen.

„Sackerlott,“ sagte Hannes, der jüngere, „das Kind ist ja eine Blamäsch für den Willem. Es gleicht ihm wie ein Ei dem andern.“

„Freuen kann sich das hier,“ warf die Magd hin, „es wird ein Leben haben wie im Himmel bei der Frau.“

„Reiß das Maul nicht zu weit auf, Karline, die Bäuerin ist so uneben nicht,“ meinte gelassen der ältere Knecht, der Peter. „Ich muß füttern gehen, komm, Hannes, lang’ mir Heu.“

Die im Zimmer Zurückgebliebenen saßen derweil stumm bei einander, bis die Karline den Tisch abgewaschen hatte. Der Bauer stützte den Kopf in die Hand und sah vor sich hin; Magdalen wartete, daß man mit ihr reden würde. Sie erhob sich endlich schüchtern und kam hinter dem Tische hervor.

„Habt Ihr für mich zu thun?“ fragte sie gepreßten Tones und blickte die Bäuerin an. Diese stand beim Klange der Kinderstimme mit einem jähen Ruck auf, als sei sie im Traume gestört worden.

„Nein,“ sagte sie hastig und rauh. „Du kannst hier bleiben und im Gesangbuch lesen, du brauchst’s. Dann sag’ ich dir gleich, daß du bei der Karline schliffst. Ich hab’ dir das Bett zurecht gemacht. Wenn du nachher müde bist, geh und leg dich.“

Das zusammenschreckende Kind keines weiteren Blickes würdigend, setzte sie sich in den lederbezogenen großen Lehnstuhl neben dem Kachelofen, so daß sie ganz im Schatten des Bettes saß.

Der Bauer erhob sich nun auch, langte seine kurze Pfeife von der Wand am Fenster, griff im Vorübergehen das alte Gesangbuch, welches auf dem hochbeinigen, gelbangezeichneten Pulte lag, in dem er seine Gelder und Papiere verwahrte, und legte es vor das noch immer regungslos dastehende Mädchen. Dann ging er schlurfenden Schrittes durch die Stube und klinkte die Thüre laut hinter sich zu.

Gedankenlos nahm Magdalen das Buch zur Hand und schlug es auf. Aber sie las nicht, sie merkte nicht einmal, daß sie das Buch verkehrt hielt. Ein Schleier legte sich ihr vor die Augen, der immer dichter wurde, bis plötzlich zwei dicke Thränen über ihre blassen Wangen flossen und schwer auf das aufgeschlagene Buch fielen. Da stieß das Kind das Buch zurück, verfränkte die Arme auf der Tischplatte, drückte den Kopf dagegen und weinte lautlos. Nur das heftige Zucken des kleinen, zarten Körpers gab Zeugnis von der Gewalt seines Schmerzes.

Die Bäuerin atmete tief und schwer, als sie das alles sah; aber sie regte sich nicht, und kein tröstendes Wort kam über ihre Lippen. — Sie war stets brav und sitstam ihre Wege gewandelt, hatte nur gethan, was recht war; ihr war’s versagt geblieben, eigene Kinder zu haben. Nun mußte sie das uneheliche Kind ihres Mannes um sich im eigenen Hause dulden.

Es war ein seltsames Gefühl in ihr wach geworden, als der Pfarrer ihr am Morgen den Vorschlag gemacht hatte: Bitterkeit, Empörung, ein wenig Nachsicht gegen den Mann, der sie einst nicht gewollt und nur auf Drängen und Zureden seiner Sippe genommen. Nicht, daß sie ihn etwa so sehr geliebt hätte! Aber sie wollte ihn heiraten, weil er reich, hübsch und ein stattlicher Bursche war, der zu ihr paßte. — Ohne das Ereignis mit der Nählißett wär’s vielleicht eine verhältnismäßig glückliche Ehe geworden. So aber

lag von vornherein ein Schatten auf ihrem Wege, und als nun gar die Ehe kinderlos blieb und gar der Bauer in den ersten Jahren ab und zu einmal seufzte: „Das ist meine Strafe, weil ich mich an der Lißett vergangen“ — da blutete das stolze Herz der Frau vor Schmerz und Zorn. Sie gebrauchte Sympthiemittel, sprach mit weisen Frauen, nahm ein, was ihr der alte Schäfer verschrieb, — alles half nichts.

So ward sie allmählich die verschlossene, rauhe Frau, als die sie erschien; ihr Inneres konnte keiner. Sie war fleißig, dem Manne eine sorgsame Frau, dem Gesinde eine gute Herrin, war wohlthätig wie nur eine im Dorfe, — aber alles thaten die Hände und der Kopf; das Herz nahm keinen Theil daran. So ging denn das Leben hin, schlecht und rein. Immer war Frieden im Hause, alles gedieh, es wurden von Tag zu Tag wohlhabender; und doch darboten beide im Herzen, die Frau tausendmal mehr als der Mann, denn er hatte doch einmal geliebt. Aber in ihrem Herzen war noch all die Liebe aufgespeichert, die Gott dem Weibe mitgiebt, denn zu allem dem war sie mütterlos aufgewachsen bei einem rauhen harten Vater. Wenn sie meinte, ihr Herz sei ru und still geworden, dann gerade schrie’s manchmal aus in heißem Jammer. Und so hatte es auch gesprochen, als der Pfarrer das Kind brachte, nur nicht in Liebe, nein, denn die Liebe lag zu tief vergraben unter dem Schutte des Jammers all der Jahre. Deshalb konnte sie auch jetzt Magdalen weinen sehen, ohne sie zu trösten. Als aber das Kind jammervoll in schluchzen begann, rief sie: „Geh in die Kammer hinauf und leg dich ins Bett, dann kommt der Schlaf schon.“

Als habe das Kind nur auf diese Aufforderung gewartet, so hastig floh’s hinaus und fragte in der Küche die Magd mit kaum verständlicher Stimme, ob ihre Kammer sei.

„Komm, armer Tropf,“ sagte diese mitleidig, jaßte es an der Hand und leitete es die schon in Dämmerung gehüllte schmale Stiege ins Obergeschloß hinauf, wo ihre Kammer neben der der Knechte lag. Es war eine hübsche, helle, blaugetünchte Stube mit kleinen blanken Fenstern und einfacher, sauber gebeizter Einrichtung. Für Magdalen war ein Strohsack auf den Boden gelegt und mit grobem Linnen bedeckt worden. Ein ungeheures Kissen und ein ebensolches Decken vollendeten das Bett. „Bis du das Bett von deiner Mutter kriegst,“ sagte die Magd wie entschuldigend. „Na, es wird schon gehen, denn du bist müde. Gute Nacht!“

Das noch immer schluchzende Kind nickte wortlos, streifte, als die Thüre ins Schloß fiel, hastig die Kleider herunter, ordnete sie trotz seines Schmerzes sorgsam auf einem Stuhl und kroch dann in die mächtigen Kissen hinein. Eine ganze Weile wimmerte es noch vor sich hin nach der Mutter; allmählich aber, als die Dämmerung ins Zimmer kam, verstummte es.

Als alles still im Hause war, kam die Bäuerin in die Küche und zündete einen Ofen an. Geräusch

os stieg sie dann in die Kammer der Magd und suchte nach dem Bette des Kindes. Aus den Kissen haute nur das schmale, verweinte Gesichtchen und in mageres, weißes Ärmchen, das sich's unter den Kopf geschoben hatte. Die blonden Zöpfe waren teilweise aufgelöst. Der Mund zuckte noch hin und wieder im Schläfe, und das arme Ding sah jammervoll rührend aus in der ungewissen Beleuchtung des in- und herzuckenden Flämmchens.

Die Bäuerin stand lange und schaute wie gebannt. Erst als das Kind sich regte und ächzend sich herumwarf, trat sie zurück und ging leise davon. Unter der Thüre hörte sie noch ein weiches, zärtliches „Mutter“ vom Lager her. Wie gesagt rannte da die Bäuerin hinab in ihre einsame Stube; sie löschte rasch das Licht aus und saß lange, lange im Dunkeln.

Am andern Tage ward Magdalens Mutter begrabt. Die Bäuerin selbst hatte das Kind an der Hand genommen und

zum Pfarrer gebracht. Im Pfarrhause erwartete sie auch seine Rückkehr. „Ich hätte die Magdalen gerne behalten,“ sagte die Pfarrerin, als sie mit dem Kinde vom Friedhofe zurückkam und alle im Pfarrhause dem dargebrachten Kaffee lebhaft zusprachen, „aber wir haben sieben Trabant und somit wenig Raum. Macht dem Kinde das Leben erträglich, Schulzenami; es ist ein so gutes, süßes Herz.“

Ein wenig von oben herab erwiderte die reiche, stolze Schulzebäuerin: „Bei mir haben's die Leute immer gut; es ist Raum und Kost genug, das solltet Ihr wissen, Frau Pfarrerin.“

„Ja, ja,“ seufzte die gutmütige Pfarrerin, „aber ein Kind braucht auch Liebe, Ami; ein wenig nur kann da schon viel thun.“

„Niemand kann gegen seine Natur handeln, Frau Pfarrerin.“

„Aber sich überwinden und bekämpfen.“ Die Bäuerin trank ihre Tasse leer, stülpte sie um und stellte sie so auf die Untertasse, wischte sich den Mund und sagte gelassen: „Ihr redet wie Euer Mann, Frau Pfarrerin.“ Dann verabschiedete sie sich mit der Magdalen.

Die wenigen Habseligkeiten der Lisett wurden später in des Schulzebauerns Haus geschafft, das Bett, ein einfacher Schrank mit Kleidern, eine große, farbenprächtig bemalte Truhe mit schön gearbeiteter Wäsche. Alles andere ließ der Vormund des Kindes, zu dem

man den Gemeinerechner ernannt hatte, verkaufen und den geringen Erlös dem Kinde in die Spartasse der nahen Stadt einzahlen. Damit schloß Magdalens Kinderzeit ab.

Langsam arbeitete sie sich in die Lebensweise auf dem Schulzeshof ein und ward bald ein nütliches, schier unentbehrliches Glied desselben. Bei der kräftigen reichlichen Kost gedieh sie körperlich prächtig. Schon im ersten halben Jahr wuchs sie zusehends und ward voller und kräftiger. Anfangs hatte sie nur die Hausarbeit und leichte Gartenarbeit verrichtet, im zweiten Jahre aber ging sie aus eigenem Willen mit aufs Feld. Ohne daß jemand ihr etwas sagte, griff sie überall frisch an. Mit den Kräften wuchs ihr der Mut. Die Bäuerin verlangte nie etwas von ihr, aber Magdalen that gerade bei ihr, was sie ihr nur an den Augen absehen konnte. Dank beehrte und empfing sie nicht; allein ihre Stellung im Hause war mehr die eines Kindes vom Hause, als die einer Magd. Sie mußte die Zeitung vorlesen, die Sonntags kam, denn so verständlich und klar, mit so angenehmem Tone las niemand im ganzen Hause. Sie besorgte die Einkäufe in der Stadt und trug auch die Butter und die Eier zum Verkauf dahin.

Zuerst war ja Magdalens wegen ein starkes Gerede im Dorfe gewesen. Unbeirrt aber trug die Bäuerin den Kopf hoch und gab auf keine anzügliche Frage Antwort. Magdalen erfuhr von allem nichts, wie sie denn die einzige war, die von ihrem Vater nichts wußte und

achte. Sie merkte wohl im Laufe der Jahre, wie große Stücke der Bauer auf sie hielt, als sie sich erst einmal so recht eingebürgert hatte; aber sie dachte, dies sei der Lohn für ihre Bravheit und ihren Fleiß, und segnete im Herzen ihre treue, liebe Mutter, die sie dazu erzogen hatte. Niemand im Hause mißgönnte Magdalen den Vorzug, denn sie blieb dienstwillig und freundlich gegen jedes. Dabei hielt sie ihre Kleidung stets gut in stande und sah immer aus wie aus dem Ei geschält. Wohl war's ihr zuerst recht schwer geworden, ohne ein liebes Wort und eine freundliche Aufmunterung, ohne die Mutter sich zurechtzufinden. Da sie sich jedoch ihrer eigenen Armut und traurigen Lage bewußt war, strebte sie darnach, dieselbe zu bessern und zu heben, kurz sich sicher zu stellen. Das Kind fühlte, wie trotz aller Rauheit das Herz der Bäuerin allgemach mitzusprechen begann, und unbewußt der Kämpfe, die sein Dasein diesem Herzen bereitet, gelang es



Die Bäuerin stand lange und schaute wie gebannt.

ihm allmählich mit unermüdlicher Liebe und geduldi- ger Freundlichkeit festen Fuß zu fassen. Es gehörte allerdings mit dazu, daß ihm niemand etwas in den Weg legte, daß es unbeirrt denselben gehen konnte, denn für Kämpfe war diese arme Kindesseele noch zu jung und zu schwach.

Mit Altersgenossen verkehrte Magdalen wenig. Ihr einziger Ausgang war der ins Pfarrhaus und zu- gleich ans Grab der Mutter, das im Sommer immer wie ein Blumenbeet aussah.

Als Magdalen ihr achtzehntes Jahr vollendet hatte, wurde die Bäuerin plötzlich krank. Sie hatte sich am Bein verletzt, die Verletzung nicht beachtet und bekam so eine heftige Venenentzündung. Gefährlich war's nicht, aber sehr schmerzhaft und langwierig. Das unbewegliche Liegen war eine Qual für die rüstige, arbeitsame Frau. Es war gerade um die Zeit des Heu- machens, und das Mädchen hatte ungewöhnlich viel zu thun, da auch noch etliche fremde Mähdler angenommen waren. Sie setzte jedoch ihren Stolz darein, allem gerecht zu werden, und die Kranke sah ihr oft be- wundernd nach, wenn sie ab- und zuging, ohne je zu ermüden. Pünktlich erneuerte sie die Verbände und Umschläge an dem kranken Bein der Frau, kochte die ungeheuren Portionen für die Leute, wusch auf, hielt die Stube und Küche rein und fand noch immer Zeit, stundenweise mit ins Heu zu gehen. Es war ein heißer Sommer mit viel Gewitterschauern; jede fleißige Hand war da zu brauchen.

Eine alte Nachbarsfrau leistete währenddem der Kranken eifrig strickend Gesellschaft.

„Ihr habt einen klugen Streich gemacht, damals, als Ihr die Magdalen nahmt,“ sagte die alte Nach- barin eines Nachmittags, hörte auf zu stricken, rückte die mächtige Hornbrille auf die Nasenspitze und sah darüber hinweg die Frau an, die auf dem Bette lag und stumm vor sich hin sah. „Man meint, Ihr hättet gewußt, was in ihr steckt.“

„So was sieht man auch dem Menschen an,“ er- widerte die Frau trocken.

„Seht Ihr, man sollte immer Leute ohne Anhang in den Dienst nehmen, solche, die's recht nötig haben,“ fuhr die Alte fort, „da hat mein Schwieger eine, da liegen einem immer die Verwandten im Haus; das Mädchen ist nicht halb so sauber und fleißig wie die Lene, schaut nach den Burschen und verlangt schon wieder mehr Lohn. Die Lene aber ist in Glend und Not groß geworden, dann hier ins warme Nest ge- kommen und weiß, was es heißt, hübsch sicher im Trocknen sitzen.“

„Die Magdalen wär' auch so, wenn sie nicht in Not und Glend groß geworden wäre,“ sagte die Bäuerin scharf. „Da steckt ein guter Kern drin, und dann hat die Lisett sie gut gezogen. Die Lisett war ein braves, fleißiges Weibsbild; Gott hab' sie selig, die hat sich ihr Lob in der Magdalen großgezogen.“

Darüber kam Magdalen in die Stube mit dem Nachmittagskaffee für die beiden Frauen. Sie hatte den letzten Satz gehört, ihre großen blauen Augen strahlten und füllten sich mit Thränen. Mit zittern-

der Hand setzte sie das Kaffeebrett auf den Tisch, eilte an das Bett der Kranken, fachte deren Hand und sagte schluchzend: „Ihr lobt meine Mutter! Ach, ich danke Euch vielmals dafür, gerade Euch!“

Dann wischte sie ihre Thränen ab, ging hinaus und brachte Brot und Butter herein, langte die Tassen vom Eckbord, goß den dampfenden Trank ein und schüttete Milch nach, bis sich die Untertassen füllten.

„Laßt's Euch schmecken, ich geh' jetzt unsern Leuten den Kaffee bringen,“ fügte sie wieder ruhig hinzu und verließ die Stube. Die Bäuerin hatte vor sich hin- gebrummelt, sah aber doch dem schlanken hübschen Mädchen nach, wie's durch die Stube ging.

Gegen Abend, als Magdalen zum Nachtessen- bereiten heimkam, brachte sie der Bäuerin einen großen Strauß von Monatsrosen, Asten, Nelken und bunten Stiefmütterchen.

„Das ist von der Mutter Grab,“ sagte sie leise, „ich wollte Euch das bringen für Eure guten Worte.“

Die Bäuerin war allein. Sie hielt Magdalen am Kleide fest und fragte in ihrem gewohnten bes- schenen Tone: „Warum sagtest du vorhin: gerade Euch?“

Das Mädchen erröthete tief, senkte den Kopf und stammelte: „Weil Ihr einen so musterhaften Lebens- wandel führt und meine Mutter doch —“ sie stockte und warf einen flehenden Blick auf die Frau, setzte dann aber hastig hinzu: „Und doch war sie ja gut und brav.“

Die Frau nickte, ließ das Mädchen los und sagte: „Stell mir die Blumen dort ans Fenster, daß ich sie sehe.“

Als sie wieder allein war und der Blumenstrauß schmeichelnd vom Fenster herüber zu ihr drang, drang die starke, stolze Frau plötzlich das Gesicht in die Kissen und weinte bitterlich.

Ein paar Tage darnach kam die Magdalen eines Abends aus den Wiesen heim. Es war schon fast alles Heu eingebracht, nur von zwei größeren Wiesen, die ein wenig feucht und schattig lagen, mußte das Gras noch trocken werden, und Magdalen war nach dem Abendessen hinausgegangen.

Auf dem Rückweg begegnete ihr ein Bursche, des Gemeinderechners Jüngster, der ebenfalls einen Rechen über der Schulter hatte.

„Na, Lene, noch so allein draußen?“ fragte er nach dem Gruße.

„Es ist das letzte gewesen. Ich war gerade frei,“ erwiderte das Mädchen und wollte weitergehen.

„So eilt's doch nicht. Kannst doch einen Augen- blick stehen bleiben,“ fuhr er freundlich fort.

„Eile hab' ich grad' keine, aber ich weiß nicht, wozu ich stehen bleiben sollte. Wir gehen ja einen Weg ins Dorf, da können wir ja zusammengehen.“ Sie nahm das Kopftuch ab, wusch den Schweiß von der Stirne und ging langsam weiter.

Schon immer während des Heumachens hatte des Gemeinderechners Henner ab und zu mit der Mag- dalen geredet, denn die Wiesen seines Vaters und die des Schulgebauers lagen bei einander.

Als man das We-
und ein Weib kin-
„Aber laßt doch nicht
Magdalen sah auf
den Wiesen zu die
Bauern hatte er's
zu klug und zu feil
auch dachte sie an
Schickung, ohne Ran-
schon hat vor ih-
und reich paßt nicht
nimm's gewohnt, h-
So erwiderte sie i-
jetz vermeiden? J-
schien.“
„Da hielt sie der-
nach hinterher.“
langten, Lene, ich
ja.“
Magdalen wurde
sie, welche Bursche
ein bloßer Streich
liche Stimme denn
und so sehr nach?
ist nur auch ein f-
ger und unterlag
„Wagt du u
Henner?“ meinte
Mädchen nach ei-
Lene, summe
Lene, in der sie
angehen hatte
„Sag mir k
nicht. Es i
nicht. Ich will
nicht hören.“
Mag im Schul-
gefällt mir, laß
dal. Wir i
beiden und be
allein zu ble
Magdalen
sich los und
gehen. Er e
nun mit dem
mich doch für
ja reißt klug,
ich hab' dich i
Wie lange
ginger. Ich h
„So müße e
um zu widerste
Lonne sie nicht
„Und ich wil
während die W
Wiesn. Es ge
Sag mich los.“
Die Wiesen
Mädchen misse
„Lene du u

Als nun das Mädchen den Wiesenpfad verließ und am Walde hinschritt, kam er rasch an ihre Seite. Aber lauf doch nicht so," bat er hastig.

Magdalen sah auf. Sie dachte es sich wohl, was den Burschen zu ihr trieb, denn in Blicken und Worten hatte er's häufig angedeutet; aber sie war klug und zu stolz, um sich's merken zu lassen. Und dachte sie an ihre Mutter, welche ihr die eigene Geschichte, ohne Namen zu nennen, als warnendes Beispiel kurz vor ihrem Tode erzählt hatte. „Arm und reich paßt nicht zusammen," hatte die Mutter oftmals gewarnt, „hüte dich also!"

So erwiderte sie kurz: „Was soll ich denn meine Zeit vertrödeln? Ich kann zu Haus noch immer was schaffen."

Da hielt sie der Bursche am Arme fest und sagte sehr bittender: „Geht um meinetwillen langsam, Lene, ich hätte dir was zu sagen."

Magdalen wurde dunkelrot. Der hübsche, frische Bursche neben ihr war doch in bloßer Strohweibsch, und seine zärtliche Stimme bewegte das weiche Herz, das so sehr nach Liebe verlangte. Aber es war auch ein stolzes, gefestetes Herz und unterlag nicht so leicht.

„Weißt du was, Lene?" meinte das Mädchen nach einer kurzen, stummen Pause, in der sie sich angesehen hatten.

Sag mir lieber nichts. Es taugt nichts. Ich will auch nichts hören. Mein Platz im Schulzuhause fällt mir, laß mich allein! Mir ist am besten und bestimmt, allein zu bleiben."

Magdalen machte sich los und wollte gehen.

Er aber warf den Rechen nieder, hielt sie nun mit beiden Händen und rief aus: „Du sollst mich doch hören, Lene. Alles, was du da sagst, ist so recht klug, es kann mir aber nichts nützen, denn ich hab' dich lieb, so lieb."

Wie lange hatte niemand mehr Magdalen das gesagt: „Ich hab' dich lieb!"

Sie mußte alle ihre junge Kraft zusammennehmen, um zu widerstehen; aber daß ihr die Thränen kamen, konnte sie nicht hindern.

„Und ich will's nicht wissen," erwiderte sie trotzig, während die Thränen über die heißen roten Wangen liefen. „Es geht mich nichts an und ist mir gleich. Laß mich los, ich will heim."

Die Mischung von Schwäche und Stärke in dem Mädchen entflammte den Burschen noch mehr.

„Wenn du mir sagst, daß ich dir ganz zuwider"

bin, geh' ich gleich," sagte er leise und näherte sein hübsches, bräunliches Gesicht dem ihren so nahe, daß er seinen Atem fühlte.

„Es ist schlecht von dir, mich zu quälen," rief sie heftig, „laß mich los!"

Sofort trat der Bursche zurück. „Nichts gegen deinen Willen," sprach er innig, „ich weiß nun doch, woran ich bin, Lene, und ich laß' nicht ab."

Er hob seinen Rechen wieder auf und folgte ihr langsam. Sie eilte davon, als befäme sie's bezahlt, und kam außer Atem heim.

Die Bäuerin rief ihr sogleich, als sie ihren Tritt im Flur hörte. Noch erhitzt und verlegen ging Magdalen in die Stube. Der Bauer saß am offenen Fenster und rauchte; die Frau lag bereits im Bett. Vorsiehend betrachtete sie das Mädchen.

„Du gehst nicht mehr allein so spät in die Wiesen," sagte sie dann kurz, ohne zu fragen. Wortlos senkte Magdalen den Kopf.

Als sie später im Bette lag, weinte sie heimlich in die Kissen; ihre Festigkeit wurde ihr leid. Immer klang's ihr im Herzen: ich hab' dich lieb! — — —

Ganz spät erst kam die Karoline in die Kammer ohne Licht. Sie tappte an das Bett der Gefährtin und legte ihr etwas auf die Decke. „Einen schönen Gruß!" sagte sie dabei, begann sich anzuziehen und legte sich nieder.

Magdalens Herz hatte zu klopfen angefangen wie ein Hammer, als die Karoline die paar Worte sagte. Ein süßer Duft drang von dem Etwas auf der Decke zu ihr. Sie wagte sich nicht zu regen, bis sie der Karoline schwere, tiefe Atemzüge hörte. Ganz zaghaft griff sie unter der Decke hervor und hielt einen mächtigen Strauß Rosen in der Hand. Sie wußte, daß nur im Garten des Gemeinberechners Rosen in solcher Fülle und Pracht wuchsen. Mit Entzücken atmete sie den köstlichen Duft, dann erhob sie sich geräuschlos, warf einen Rock über und schlich sich auf bloßen Füßen in die Küche, um ein Gefäß mit Wasser zu holen. Ebenso leise kehrte sie zurück und stellte die Blumen auf ihren Schrank.

Am andern Morgen, als der Kaffee getrunken war, jeder an seine Arbeit ging und Magdalen den Tisch in der Wohnstube abwusch, sagte die Frau plötzlich: „Magdalen!"



Magdalen machte sich los und wollte gehen.

Sie fuhr herum und fragte: „Was soll ich?“

„Bist du heute nacht leise im Hause herumgeschlichen?“

Purpurglut im Gesicht, starr vor Schreck stand das Mädchen.

„Ich dachte mir's wohl,“ fuhr die Frau fort. „Ich konnte nicht schlafen und die Stubenthüre war nicht eingeklinkt. Dann krachte die Treppe ein wenig und deine Kammerthür ging. Warum warst du unten?“

„Ich holte mir Wasser,“ stammelte das Mädchen fassungslos.

„Wozu mitten in der Nacht?“

Eine Lüge wollte nicht über des Mädchens Lippen. Sie fühlte den Blick der Frau auf sich ruhen. Mit einem raschen Entschluß hob sie stolz den Kopf und sagte: „Lügen kann ich nicht. Ich hatte von der Karline Blumen mitgebracht bekommen und brauchte das Wasser dafür.“

„Von wem waren die Blumen?“

„Sie sagte es nicht — — —“ erwiderte Magdalen wieder leiser und von neuem erröthend.

„Aber du weißt's?“

Das Mädchen nickte.

„Denkst du an deine Mutter?“ fragte die Frau nach einer ganzen Weile finster.

Magdalen sah sie an, ohne zu reden, wischte dann den Tisch fertig ab, warf die Krumen zum Fenster hinaus und ging. Mit einem schweren angstvollen Seufzer legte sich die Frau zurück.

Endlich durfte die Bäuerin wieder aufstehen und am ersten sonnigen Tage vor der Thüre sitzen. Da kam des Rechners Henner vorüber. Er hatte die Mütze ein wenig schief sitzen und eine prächtige Rose zwischen den Zähnen.

„Guten Tag, Schulzeami,“ sagte er, die Rose aus dem Mund nehmend, „das ist recht, daß Ihr wieder heraus seid. Wie geht's denn?“

„Dank der Nachfrage, wieder gut,“ erwiderte sie. „Wo gehst du hin?“

„In die Schmiede. Wollt Ihr was besorgt haben?“

„Die Magdalen ist hinten im Grasgarten, die kannst du mir rufen,“ sagte die Frau. Da fuhr's wie Freude über des Burschen Gesicht.

„Gleich, Schulzeami,“ sagte er, ging eilig ums Haus herum den schmalen Gang linksseitig hinauf, kam über'n Hof und sprang wie ein kleiner Junge über den niedern Zaun in den Grasgarten.

Magdalen erschrak bis ins Innerste, als er vor ihr stand.

„Deine Frau braucht dich,“ sagte er atemlos. Sie ließ das Grastuch los, in das sie Gras gehäuft, und wollte gehen.

„Da,“ fuhr er fort, „nimm wenigstens die Rose von mir.“

„Dann siehst's die Frau,“ rief Magdalen ängstlich. „Was liegt denn daran?“ fragte er, „wenn du sie nur nimmst, Lene.“

Als sie nach der Rose griff, sagte er die kleine, harte Hand und bat: „Gieb mir nur einen einzigen

Kuß, Lene!“ Entrüstet wehrte sie ihn ab und rannte davon.

Als die Frau die Lene kommen sah, senkte sie schwer auf. „Führ mich hinein,“ befahl sie kurz und drinnen setzte sie hinzu: „Wo die Blume her ist, stammten auch wohl die andern her. Wie weit seid ihr denn? Bei dir scheint auch jede Warnung in den Wind geredet.“

Das Mädchen ließ sich auf die Bank sinken und brach in Thränen aus. All ihr Wehnen und Kämpfen brachte ihr nichts als Leid und Kummer, und nun redete die Frau auch noch so harte Worte!

„Besser Thränen vorher, als wenn sie nichts mehr ändern.“

Da fuhr das Mädchen empor. „Ich weine nur weil Ihr mich kränkt,“ sagte es laut. „Ich habe kein Unrecht gethan und thue keines. Und die Blume freut mich nur, weil's doch jemand der Mühe werth hält, mir eine zu geben. Ich hab' dem Henner noch kein gutes Wort gesagt und thu's nie, denn ich weiß, daß ich vaterlos bin, und vergeß' es nicht. Wer ich kann nicht an einem Ort bleiben, wo ich um mein Ansehen kommen soll, denn ich hab' mich brav gehalten die ganze Zeit!“

Über ihrer lauten Rede trat der Bauer mit einem Kornseil ein. „Was habt ihr denn?“ fragte er sturzunelnd.

„Du hörst's ja,“ antwortete die Frau, „die Magdalen möchte gehen.“

Der Bauer fuhr herum und sah das Mädchen durchdringend an. Sie senkte den Blick nicht. Es war auf einmal eine solche Verzweiflung und Traurigkeit über sie gekommen, daß es ihr einerlei hätte man sie gleich weggeschickt. Noch immer hielt sie die Rose in der Hand, saß aber wie gebrochen da. „Das ist doch wohl dummes Zeug?“ meinte der Bauer endlich mit unsicherer Stimme.

„Nein,“ rief das Mädchen bitter, „ich werd' noch geben müssen. Zum Heiraten taugte ich nicht, zum besten halten laß' ich mich nicht, aber verdächtigen laß' ich mich auch nicht.“

Der Bauer lehnte behutsam das Kornseil gegen die Wand neben der Thüre und drückte diese fest ins Schloss.

„So, nun erklär, was du da zusammenredest. Wo dir steigt einer nach?“ begann er.

Das Mädchen senkte wieder den Kopf und wurde rot wie die Rose in ihrer Hand.

„Wer denn?“ fragte der Bauer weiter.

Die Bäuerin sagte aus dem Lehnstuhl heraus: „Des Rechners Henner.“

„Hm, hm,“ machte der Bauer.

„Nun ja,“ sprach Magdalen leidenschaftlich, „sie sieht Ihr doch ein, daß das nichts geben kann. Ich hab's dem Henner gleich gesagt und bin ihm auch dem Wege gegangen. Jetzt macht mir die Frau Vorwürfe, die ich bei Gott nicht verdiene.“

„Du hast doch die Blumen von ihm genommen.“

„Ich hab' so wenig Herzensfreud' gehabt im Leben,“ sagte Magdalen leise, „daß mir's wie ein Fest war, als mir jemand Blumen schenkte. So Liebes hat

ir keiner erwiesen, seit meine arme Mutter tot ist.“ Der Bauer räusperte sich heftig, nahm sein rotes Aschentuch und schneuzte sich mit viel Geräusch. „Daß dir der Henner nachsteigt, ist doch kein Grund zu hen,“ meinte er dann verlegen und sah seine Frau an. „Das gerad' nicht,“ warf die Bäuerin spöttisch hin. „Aber meine Worte vielleicht — vielleicht noch was Anderes. Geht alle beide und schafft, da kommen doch andere Gedanken.“

Magdalen ging sofort hinaus, sie hätte nicht länger weilen können, sie mußte ihren Jammer irgendwo weinen.

Der Bauer aber blieb mitten in der Stube stehen und sagte mit gedämpfter, aber fester Stimme: „Ami, laß das Kind nicht gehen; unter keinen Umständen! Mit ihm ist erst das Glück ins Haus gekommen, und ich kann nun alles wieder gut machen. Es ist gut und brav, so hübsch und fleißig. Sorg du, daß alles wieder ins Geleis kommt. Ich kann's nicht ertragen, das Kind aus dem Haus gehen zu sehen.“

Die Frau gab ihm keine Antwort; wartete noch eine Zeitlang und ging dann mit schwerem Herzen wieder an seine Arbeit.

Die Frau aber sah wie ersteinert da. Also mit dem Kinde, meinte er, sei das Glück eingezogen? Und er hatte keine Kinder — was war sein Kind! Er war aufgelebt, sein Herz und schon Trost und Ersatz im Dasein dieses Kindes, während sie noch kämpfte und litt.

Es war eine böse, schwere Stunde für die Frau, als sie mit ihrem eigenwilligen, jochmühtigen Herzen rang, bis sie sich endlich eingestellt, daß auch sie das Mädchen lieben gelernt hatte und es nicht mehr entbehren konnte. Und dann malte sie sich den Jammer aus. Sie wurde auf einmal von einer unerklärlichen Angst erfaßt um das Mädchen. Sie konnte nicht warten, bis die Leute zum Abendessen kamen. Was sie thun wollte, mußte sie bald thun; es war ihr, als sei jede Minute kostbar. „Noch dieser Augenblick ist dein, der nächste wird's vielleicht nicht sein!“ ging ihr durch den Sinn. Während des unthätigen Daliegens seither war so manches anderes in ihr geworden. Nun, wo ihr Herz sich durchgearbeitet hatte, verlangte es aber auch mit Macht sein Recht. Wie Fieber ergriff es sie. Im ganzen Haus war's so still, alle arbeiteten außerhalb; sie hielt's nicht aus. Langsam erhob sie sich und humpelte hinaus über den Flur, durch die Küche in den Hof. Aus der Scheune drangen Staubwolken heraus, da siebte der Willem Saatforn. Die Karline und die Knechte waren zum Kartoffelausmachen gegangen. Wo war nur die

Magdalen? Die Frau hinkte über den Hof und langsam und schwerfällig den Grasgarten hinauf. Da saß das Mädchen auf dem gefüllten Grastuch, hatte den Kopf auf den Knien liegen und regte sich nicht. Ganz nahe konnte die Bäuerin herangehen, da erst fuhr die Magdalen auf und starrte sie an wie eine Erscheinung.

„Jesses, Zhr!“ stammelte sie.

„Jawohl, ich! Keines sieht nach mir, jedes hat mit sich zu thun, da muß ich wohl selber kommen, wenn ich eins brauch'!“

Das Mädchen sprang auf, sagte die Scheltende unter dem Arm und sagte: „Seid ruhig, ich wär' gleich gekommen. Nun bring' ich Euch wieder hinein.“ „Bleib nur erst da, Magdalen,“ fuhr die Frau mit ganz verändertem Tone fort, „ich hab' dir nur wenig zu sagen, und hier stört uns keiner. Denk nicht ans Fortgehn, der Willem will dich nicht fortlassen und ich auch nicht. Du sollst immer bei uns bleiben, und der Henner kann zu uns ziehen.“

Das alles stieß sie hervor, um es nur rasch vom Herzen zu bekommen, und presste dabei den Arm des Mädchens fest an sich. Die Magdalen stand einen Augenblick wie erstarrt. Dann schrie sie auf: „Das wollt Zhr thun? Das wollt Zhr mir wirklich thun? Ich soll hier bleiben für immer — und der Henner — — ach, wenn ich doch nun meine Mutter hätte!“

Vor Glückseligkeit konnte sie nicht weiter reden; sie fiel der Frau um den Hals und küßte sie stürmisch.

„Zum Dank bring mich nur gleich auf der Stelle um,“ sagte diese trocken, „dann erbst du auch noch geschwind. Erst müssen wir aber noch den Willem fragen. Geh, ruf ihn in die Stube!“

Magdalen hielt an sich, bis sie die Frau im Zimmer hatte. Dann flog sie in die Scheune und stammelte atemlos: „Zhr sollt hineinkommen, schnell!“

„Ist denn die Frau wieder krank?“ fragte der Bauer erschrocken.

„Ach nein, ach nein!“ erwiderte sie strahlend. „Kommt nur, kommt!“ Sie zog ihn hastig am Arm in die Stube.

„Zhr Weiberleut seid ja aus Rand und Band!“ rief er drinnen. „Wo brennt's denn jetzt wieder?“

„Ja, ich denke, du wolltest, daß ich der Magdalen den Kopf zurechtsetze,“ meinte die Frau in gezwungenem Tone. „Da hab' ich dem Mädchen gesagt, daß sie immer bei uns zu bleiben hat und ihren Henner hierher bringen kann. Dafür aber muß sie Vater und Mutter sagen und uns als gehorsames Kind unterthan sein.“



Die Bäuerin aber bedeckte ihr Gesicht, um ihre Thränen zu verbergen.

„Und das soll wahr sein, wirklich und wahrhaftig wahr sein?“ fragte das Mädchen, faltete die Hände und sah den Bauer an. Der aber begann auf einmal zu schluchzen.

„Ami,“ sagte er mit Anstrengung, „was ich unrecht an dir that, vergieb mir! Jetzt seh' ich erst, was für einen Schatz ich an dir hab'. Die Zeit, die uns noch zu leben gegeben sein wird, will ich versuchen, alles gut zu machen. Wir sind ja noch rüstig und haben nun wirklich ein Kind.“

Hiermit nahm er die harte Hand seiner Frau in seine eigenen, harten, schwieligen Hände. Die Magdalen aber kniete neben dem Lehnstuhl nieder und streichelte der Frau Schulter und Arme. Die Bäuerin aber bedeckte ihr Gesicht, um ihre Thränen zu verbergen.

Das Lehrer Reichswaisenhaus



Einen Pfennig
Nur im Jahr
Für das Waisen-
haus in Lahr.

hatte zu Beginn des Jahres 1898 in Pflege und Erziehung 58 Zöglinge, wovon im Laufe des Jahres 12 entlassen und dafür 9 Knaben neu aufgenommen wurden, so daß sich am Jahreschluß noch 55 Zöglinge im Hause befanden. Davon kommen auf Baden 14, Altbayern 4, Rheinbayern 2, Preußen 25, Großh. Hessen 3, Sachsen-Noburg-Gotha 2, Sachsen-Altenburg, Württemberg, Elsaß-Lothringen, Schweiz und Frankreich je 1.

Die Reichswaisenhaus-Rechnung

wird seit Eröffnung des Hauses alljährlich in der für weltliche Ortsstiftungen gesetzlich vorgeschriebenen Form gestellt, amtlich geprüft und Großh. Ministerium des Innern ein Auszug daraus vorgelegt. Aus der Rechnung für das Jahr 1898 teilen wir hier folgendes mit:

Einnahmen.

Kassenvorrat am 1. Januar 1898	M 49.75
Zinsen aus Wertpapieren u. Kapitalien	22296.11
Verpflegungsbeiträge	340.—
Beim „Hinf. Voten“ u. eingegangen.	689.85
Von der Generalschule eingezahlt	7300.—
Sonstige Einnahmen	1176.71
Vermächtnis des am 13. März 1897 in Baden verstorbenen Fräuleins Auguste Brittwig.	10507.55
Vermächtnis der am 26. Januar 1898 in Obßshausen verstorbenen Frau Charlotte Süpfle	100.—

Zu übertragen M 42459.97

Übertrag	M 42459.97
Restempfang aus dem Vermächtnis des Herrn Louis Fuchs in Belleville	4509.45
Vermächtnis des am 8. April 1898 in Lahr verstorb. Privatmanns Herrn Wilhelm Hesel	80.98
Geschenk eines nicht genannt sein wollenden Wohlthäters als Fonds für die Feier des Sedantages	400.—
An Kapitalien behufs anderweiter Anlage zurückerhoben	49326.40
Summa aller Einnahmen	M 100746.80

Ausgaben.

A. Lasten und Verwaltungskosten.	
Steuern und Umlagen, Versicherung gegen Feuerschaden, Zinsen aus Passivkapitalien, Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Grundstücke und Gerätschaften, Porti und Frachten, Verrechnung, Bewirtschaftung der Aktivkapitalien, Sporteln u.	M 2584.05
B. Für eigentliche Anstaltszwecke.	
Für Anschaffung von Schulbedürfnissen	317.11
Für das Aufsichts-, Wirtschafts- und Dienstpersonal und Arbeitslöhne	3795.90
Für Anstaltsgebäude, für Wasserversorgung und Hauseinrichtungsgegenstände	1162.71
Für Bekleidung	2625.40
Für Heizung und Beleuchtung	824.40
Für Lebensmittel	8598.10
Aufwand für Haustiere	1678.20
Krankheitskosten	62.80
Sonstiger Anstaltsaufwand	615.20

C. Uneigentliche Ausgaben.

Für vorausbezahlte Zinsen bei Verkauf von Wertpapieren	M 472.20
D. Grundstocks-Ausgaben	77182.50
Summa aller Ausgaben.	M 99880.50
Kassenvorrat am 31. Dezember 1898	866.30
Summa	M 100746.80

An zinstragenden Kapitalien sind angelegt:

a. bei der Reichsbank in Wertpapieren	M 83869.40
b. hypothekarische Anlagen	456900.—
c. bei der Sparkasse Lahr	889.70
d. bei der Lahrer Gewerbebank	4000.—
e. bei der Lahrer Kreditbank	11445.—
f. beim Lahrer Bankverein	2738.40
g. bei dem Bankhause Große-Genrich in Neustadt a. d. S.	4000.—
h. Albert Bürlin-Fonds	27382.04
Summa	M 589702.64

An dem Vermögen des Hauses ist die Oberlehrerschule mit dem von ihr an den Fonds abgelieferten Betrage von 200000 Mark beteiligt.

Lahr, 20. Januar 1899.

Albert Guth
geschäftsführendes Mitglied des Verwaltungsrats für das Erste deutsche Reichswaisenhaus.